

The Voice

of the Mennonite Brethren Bible College

Vol. VIII

JANUARY - FEBRUARY, 1959

No. 1

TABLE OF CONTENTS

	Page
DENOMINATIONAL	
Geschichtliche Hintergründe für die Entstehung der "United Church"	1
MISSIONS	
Jesus Shall Reign	4
THEOLOGICAL	
Von der Langmut	7
Wie werde ich mit der Wiederbringungs- lehre fertig?	10
HISTORICAL	
Papal Elections in History	16
CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY	
Some Recent Literature on the Recent "Fundamentalism Controversy."	20
DIE ALTEN Kleider	23
CAMPUS NEWS	24

Study to show thyself approved unto God, a workman that needeth not to be ashamed, rightly dividing the word of truth. — 2 Tim. 2:15.

THE VOICE of the Mennonite Brethren Bible College

Vol. VIII.

JANUARY - FEBRUARY, 1959

No. 1

THE VOICE is the publication of the Mennonite Brethren Bible College, published bi-monthly in the interest of sound Christian teaching, and setting forth the doctrinal position of the institution. Printed by The Christian Press, Ltd., 159 Kelvin St., Winnipeg. Subscription price: \$1.00 per year. Send your subscription to:

THE VOICE, 77 Kelvin Street, Winnipeg 5, Man.

Editor: DAVID EWERT

No Articles May be Re-printed Without Permission.

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Rückblick — Ausblick — Aufblick

Im Rueckblick auf des verflossene Jahr muessen wir mit Jakob bekennen, „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast.“ Als Schule sind wir dem Herrn zu vielem Dank verpflichtet. Er schenkte uns Gemeinden, die einen Blick fuer die Notwendigkeit der Heranbildung von Reichsgottesarbeitern hatten. Er gab uns viele liebe Brueder, die sich in der Fuerbitte fuer das Werk der Schule verwandten. Auch gab er uns in seiner Gnade eine tatkraeftige, sittlich-ernste Schuelerschar. Er fuehrte auch die noetigen Lehrkraefte herbei. Manche Arbeit durfte getan werden. Wir wollen glauben, dass unter dem Vielen, dass in den Augen des Herrn jedenfalls nur Blaetter war, auch bleibende Frucht fuer Gott gewirkt wurde.

Mit dieser Nummer beginnt unser „Voice“ seinen achten Jahrgang. Nun moechten wir, vor allen Dingen, unseren werten Lesern, fuer die vielen Segenswuensche, die sie uns muendlich und brieflich uebermittelt haben, von Herzen danken. Um unsere Leserliste in Ordnung zu setzen, sahen wir uns genoetigt, manche Leser an ihr Abonnement zu erinnern. Wir hoffen, dass wir dadurch niemandem wehe getan haben. Weil wir recht viele Leser hatten, von denen wir Jahre lang nichts gehoert hatten, war es uns darum zu tun, zu erfahren, wer den „Voice“ weiter erhalten moechte, und wer nicht. Die vielen schoene Briefe geben uns Mut, weiter zu arbeiten.

Da Lehrer Cornelius Wall seine Lehrarbeit im College jezt begonnen hat, erscheint mit dieser Nummer auch ein Artikel von seiner Feder. Seine vieljaehrige Erfahrung und Lehrtaetigkeit, besonders auch in Europa, werden unserer Schule bestimmt zum Segen sein. Auch hat Bruder J. J. Toews, Kitchener, dem College seine Dienste fuers kommende Jahr versprochen. Mit verstaerkter Fakultae glauben wir das Werk des Herrn in der Zukunft besser treiben zu koennen.

(Fortsetzung auf Umschlagsseite 3)

DENOMINATIONAL

Geschichtliche Hintergründe für die Entstehung der „United Church“.

Die größte protestantische Kirche (Mitgliedschaft 1951 2,867,271) Kanadas ist verhältnismäßig jung und zählt kaum 34 Jahre. Für die United Church hat der Westen Kanadas eine besondere Bedeutung, einmal weil sie in den Verhältnissen des Westens zum Teil die Ursachen ihrer Entstehung hat, und zweitens, weil sie hier auch ihre größte Bedeutung gewonnen hat. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein auch für unsere Gemeindeglieder, etwas näher mit dieser kirchlichen Bewegung bekannt zu werden, sintemal unsere Gemeinden in allen Provinzen von Zeit zu Zeit Kontakte haben mit der United Church. Die Geschichte der Vereinigung, die schließlich zu der Entstehung der United Church führte, ist eine recht lange und stürmische. Im Rahmen von zwei Aufsätzen möchten wir in kurzen Strichen die wesentlichen Momente in dieser historischen Vereinigung hervorheben.

I. Aktiv-beteiligte Kirchen in der Vereinigung.

1. Die Congregationalisten. Den historischen Ursprung dieser freikirchlichen Bewegung finden wir in England in den religiösen und politischen Umwälzungen des 17. Jahrhunderts. Die Congregationalisten bildeten selbständige, unabhängige Gemeinden, weshalb sie auch als „Independents“ bezeichnet wurden. Obzwar sie an der Kindertaufe festhielten, drangen sie doch auf eine persönliche Bekehrung. Infolge des religiösen und politischen Druckes wanderten viele von ihnen aus nach Nordamerika, wo sie in den Staaten New-Englands sich stark ausbreiteten, und die dominierende kirchliche Richtung bildeten. Im 18. Jahrhundert kam es zu einer Trennung. Der Rationalismus hatte manche Gemeinden stark beeinflusst und dieses führte zur Gründung der sogenannten „Unitarierkirche.“

Durch die positive Arbeit eines Jonathan Edwards, eines Charles Wesley, und eines George Whitefield, entstand in manchen Kreisen auch wieder mehr geistliches Leben.

Nach dem Unabhängigkeitskriege (1775-80) wanderten manche Congregationalisten nach Kanada aus und fanden eine neue Heimat in den „Ostsee-Provinzen“ sowie auch in Quebec und Ontario. Eine allmähliche geistliche Verflachung hatte zur Folge, daß sich die Gemeinschaft wenig ausbreitete. Von den 3 aktiv beteiligten Kirchen war dieses die kleinste und hatte wahrscheinlich auch am wenigsten zu verlieren durch eine Verschmelzung mit andern Gemeinschaften.

2. Die Presbyterianer. Die presbyterianische Kirche entstand in Schottland im 16. Jahrhundert durch den großen Reformator John Knox, einem Schüler von Johannes Calvin. Letzterer Umstand erklärt auch die starke Betonung Calvinistischer Lehren, wie Prädestination, Gottes Souveränität, u.a. Ein starker Biblizismus charakterisierte diese Gemeinschaft in ihrer Entstehung, sowie auch in ihrer späteren Geschichte. In der Kirchen-Verfassung wichen die Presbyterianer ab von der Episkopalkirche Englands, indem sie die Leitung der Gemeinde in die Hände des Ältestenrats (Presbytery) legten. Stabilität in der Organisation trug wesentlich dazu bei, daß diese Denomination auch in ihrer Glaubensstellung eine größere Festigkeit offenbarte, und nicht so leicht wie andere Gemeinschaften einem „sozialen Evangelium“ zum Opfer fiel. Die Presbyterianer Kanadas kamen ursprünglich aus zwei Ländern — aus den Vereinigten Staaten und aus Schottland. Erstere waren mehr nationalistisch in ihrer Gesinnung, so daß der Beiname „Scotch“ mit dem Wort „Presbyterianism“ eng verbunden wurde. Dank dem

Umstände, daß die Presbyterianer Schottlands gutausgebildete Prediger und Theologen hatten, wurden sie bald tonangebend im neuen Lande. Bei einer etwaigen Verschmelzung der Kirchen hatten sie am meisten zu verlieren, weil sie ihr geistliches Erbe am besten gewahrt hatten. Deshalb war auch die Opposition gegen eine Vereinigung mit den Methodisten und Congregationalisten am stärksten in dieser Gemeinschaft.

3. Die Methodisten. Diese Gemeinschaft entstand im 18. Jahrhundert in England durch die Arbeit von John Wesley, George Whitefield, u.a. In der Lehre unterschieden sie sich von den Presbyterianern, indem sie mehr den freien Willen des Menschen betonten, und im Allgemeinen mehr dem Arminianismus zuneigten. In der Kirchenverfassung waren sie mehr den Anglikanern gleich, indem sie das Bischofs-Amt festhielten. Trotzdem die Methodisten die Kindertaufe festhielten, drangen sie doch stark auf persönliche Bekehrung und betrieben eine energische Evangelisation, besonders in den Vereinigten Staaten. Die Methodisten in Kanada kamen ursprünglich meistens aus den Vereinigten Staaten (nach dem Unabhängigkeitskrieg, 1775-80) und sind von dort aus am meisten beeinflußt worden. In Kanada, sowie auch in den Vereinigten Staaten, breiteten sich die Methodisten rascher aus als irgend eine andere religiöse Gemeinschaft. Das Geheimnis ihres Erfolges ist in etlichen Umständen zu suchen. Die Methodisten hielten fest am „Laienprediger-System,“ welches ergänzt wurde durch ihre sehr erfolgreichen Reiseprediger (circuit-riders). Die Gemeinden erhielten Verstärkung des Lehrdienstes aus den Vereinigten Staaten, und waren nicht abhängig von England, wie dies bei den Anglikanern und andern der Fall war. Ihre Mobilität (Beweglichkeit) und ihr Anpassungsvermögen an die neuen Verhältnisse in einem Pionierlande gaben ihnen große Vorzüge vor den steifen und konservativen „Landeskirchen.“ Zur Zeit der Vereinigungsversuche in den ersten 2 Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts standen die Methodisten jedoch leider nicht mehr auf der geistlichen Höhe früherer Zeiten. Eine liberale Theologie hatte unmöglich.

das seligmachende Evangelium durch ein „soziales Evangelium“ ersetzt (für welches der Methodismus der stärkste Vertreter in Kanada geworden war), und es ist deshalb auch erklärlich, daß die Frage einer Union mit andern Kirchengemeinschaften mit großer Begeisterung von den Methodisten aufgenommen wurde.

Außer diesen 3 Hauptrichtungen, die sich schließlich zusammenschlossen, wurden 2 andere Denominationen auch ersucht, sich diesem „Kirchenbunde“ anzuschließen.

Die Baptisten lehnten eine Vereinigung mit den obigen Gemeinschaften in einem formellen Schriftstück im Jahre 1907 ab. Sie begründeten ihre Stellungnahme auf unüberbrückbare Unterschiede: 1. in der Lehre, 2. in den heiligen Stiftungen (Taufe und Abendmahl), und 3. in der Organisation.

Die Anglikaner offenbarten eine gewisse Bereitschaft für eine Vereinigung, jedoch nur auf einer von der Kirche Englands empfohlenen Basis, der sogenannten „Lambeth Quadrilateral.“ Unter anderm sah dieses Dokument auch sehr bestimmt ein Festhalten am „historischen Bischofsamt“ vor. An diesem Punkt scheiterten die weiteren Verhandlungen, da die Presbyterianer und Congregationalisten durchaus nicht gewillt waren, ihre „demokratische“ Kirchenverfassung aufzugeben. Die Anglikaner wünschten zu dem einen noch viel breiteren Rahmen der Vereinigung, welcher auch die Griechisch-Katholische sowohl als auch die Römisch-Katholische Kirche einschließen sollte. Nach manchen vergeblichen Versuchen ließ man den Gedanken fallen, auch die Anglikaner hineinzuziehen in die Vereinigung. Letztere waren bereit zur Vereinigung, jedoch nicht auf einer Basis der vollständigen Gleichberechtigung. Eine führende Persönlichkeit in anglikanischen Kreisen drückte sich aus wie folgt: Die Anglikaner sind willig, die Non-Konformisten aufzunehmen, so wie Christus das samaritanische Weib! Selbstverständlich machte solch eine Gesinnung eine Annäherung zwischen den Anglikanern und den andern Kirchen praktisch fast

II. Die wesentlichen Ursachen der Vereinigung.

Die Hauptursachen der Vereinigung sind auf mehreren Linien zu suchen.

1. Frühere Vereinigungen. Der Zusammenschluß der drei Gemeinschaften zu einer United Church im Jahre 1925 bildete gleichsam den Kulminationspunkt einer langen Serie früherer Verschmelzungen in den betreffenden Körperschaften.

Die Presbyterianer Kanadas schlossen sich zu einer nationalen Kirche zusammen im Jahre 1875, also nur 8 Jahre nach der Entstehung der Konföderation. Beginnend mit dem Jahre 1817, finden wir eine ganze Reihe von Verschmelzungen (9 im Ganzen) zwischen verschiedenen Konferenzen und Gruppen von Presbyterianern. Die politische Vereinigung des Landes im Jahre 1867 gab auch den kirchlichen Bewegungen einen starken Beweggrund für eine „nationale Kirche.“

Die Methodisten in den verschiedenen Provinzen des Landes verbanden sich im Jahre 1884 in einer allumfassenden kirchlichen Organisation. Im Ganzen waren es 8 verschiedene Richtungen, die sich dem Methodistenbunde anschlossen.

Die Congregationalisten erlebten den Abschluß ihrer Vereinigung im Jahre 1906, nachdem die Gemeinden in den östlichen Provinzen sich schon im Jahre 1846 zusammengeschlossen hatten, und die Gemeinden von Quebec und Ontario im Jahre 1853. Diese beiden Gruppen vereinigten sich zur „Congregational Union of Canada.“

Im Blick auf diese Vorgeschichte schien es manchen leitenden Männern so, als ob eine weitere Vereinigung in der „Logik der Geschichte“ liege.

2. Die religiösen Probleme des Westens. Der kanadische Westen, besonders die Prairieprovinzen, brachten den Gemeinden des Ostens nie dagewesene Probleme in der religiösen Betreuung. Ein kleine Bevölkerung, verstreut auf einer ungeheuer großen geographischen Fläche, konnte nicht leicht kirchlich bedient werden. Dazu kam die weite Entfernung von den Muttergemeinden des Ostens, die selber oft mit einem Predigermangel kämpften. Kooperation

wurde hier zu einer praktischen, unumgänglichen Notwendigkeit.

Einmal bestand die Kooperation darin, daß die Presbyterianer und Methodisten sich einigten, sich die Städtchen und Stationen längs den Bahnliesen einzuteilen. Aus dem Grunde baute man in den kleineren Ortschaften nur eine Kirche — entweder von den Presbyterianern oder Methodisten. Doch auch diese Kooperation erwies sich als ungenügend. Mit dem Jahre 1908 beginnt die Geschichte der Lokal-Vereinigungen (Local Unions). Schon im Jahre 1923 gab es 1,244 solcher „Union-Churches“ und zwar fast ausschließlich im Westen Kanadas. Beim endgültigen Zusammenschluß im Jahre 1925 bildeten diese Kirchen schon eine selbständige Gruppe — also eine vierte Körperschaft. Es ist deshalb nicht zum verwundern, daß die Kirchen des Ostens den Westen verantwortlich hielten und sagten: Der Westen hat uns in die Vereinigung hinein geschoben!

3. Eine liberale Theologie. Die Toleranz und die Kompromisse in der Vereinigung waren nur möglich, weil alle beteiligten Kirchen ihre Glaubensgrundsätze zum großen Teil aufgegeben hatten. Die Grundwahrheiten der Heiligen Schrift wurden in den meisten Kirchen vernachlässigt, und von manchen Predigern sogar geleugnet. Das „soziale Evangelium,“ mit seiner humanistischen Betonung, hatte die Bahn bereitet für eine allgemeine „Verbrüderung.“ Im Allgemeinen darf wohl behauptet werden, daß theologische Fragen eine sehr große Rolle in dem Prozeß der Vereinigung spielten. Finanzfragen und Organisationsprobleme standen im Vordergrund des Interesses.

4. Die Gefahr des Katholizismus. Die Gefahr einer starken katholischen Kirche kam den protestantischen Gemeinschaften eigentlich erst nach der Konföderation sorecht zum Bewußtsein. Im föderalen Parlament merkten die Protestanten mit einem Mal, daß sie es nicht nur mit einer französischen nationalen Gruppe zu tun hatten, sondern auch mit einem starken „katholischen Block.“ In manchen Fragen bildete die Einigkeit der Katholiken einen scharfen Kontrast zu der Getrenntheit der Protestanten. Der Umstand, daß die Katholiken schon über 40% der Bevölkerung bildeten,

wurde immer wieder hervorgehoben als eine dringende Ursache für eine protestantische Vereinigung.

5. Ein religiöser Idealismus. Die geistlichen Führer der verschiedenen kirchlichen Richtungen waren fast alle beseelt von einem religiösen Idealismus. Mit großer Begeisterung sprach man von der „nationalen Kirche“ Kanadas, zu welcher schließlich alle „Christen“ gehören würden.

In einer gewaltigen Rede vor dem Kongreß der „Evangelischen Allianz“ in Montreal im Jahre 1874, versuchte Präsident Grant von Queen's University das Bild dieser „Kirche der Zukunft“ zu zeichnen. In begeisterten Worten schilderte er die Harmonie aller Richtungen in einer Landeskirche. Zum Aufbau dieser Kirche würde die Kirche Englands ihren Beitrag liefern durch ihre schöne gottesdienstliche Form und konservative Kirchenordnung; der Methodismus wür-

de seinen Beitrag geben durch seine Begeisterung und seinen Eifer für die Mission, und durch seine Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse; der Presbyterianismus würde seine Liebe zum Worte Gottes und seine solide Stärke der neuen Kirche schenken; der Baptismus sollte zu seinem vollen Rechte kommen mit seiner Betonung der heiligen Rechte des einzelnen Gliedes, und der Congregationalismus sollte zur Geltung kommen mit seiner Betonung der Freiheit und der Unabhängigkeit der Lokalgemeinde. (Freie Wiedergabe)

In solcher „ökumenischen“ Atmosphäre wurden die Einwendungen gegen eine Vereinigung allmählich überwunden und es kam zu bestimmten Schritten und Maßnahmen, die zur Verwirklichung des Ideals führen sollten. Doch darüber, so Gott will, in der nächsten Nummer.

J. A. Toews.

MISSIONS

Jesus Shall Reign

One of the precious fruits of the revival of spiritual life in the Protestant Church of post-Reformation days, was a renewed interest in the Great Commission of our Lord. In Reformation times it was generally held that the command to preach the Gospel to every creature had been binding on the Apostles only, and that they had discharged their duty in this regard. Protestantism had to wait a long time before it was persuaded of the fact that if the command of Christ to evangelize was not binding on the Church, no other command was binding either. Carey put it bluntly, "One cannot hug the promise (Io, I am with you alway) and play leap-frog with the command (Go ye into all the world)." But God visited His Church, and a new sense of mission was born.

With this new response to the Lord's command to go into all the world, as it

found expression in the expansion of the Christian Church in the modern missionary era, there was born a new missionary hymnody. "Mit der Neubelebung der evangelischen Kirche entstand ein wunderbarer Liederfrühling. Es war wie das Erwachen eines Nachtigalenchores" (p. 39, Vol. II, Hauss, Väter der Christenheit).

Many of these great missionary songs arose as a by-product of missionary enthusiasm, and generally expressed the optimism of God's people in their day. But there are some songs which were born out of a deep faith which had its roots in the Word of God, and not in the spiritual climate of the times. One of these great hymns is that of Isaac Watts, "Jesus Shall Reign Where'er the Sun." It would have been more natural for such a hymn to be penned at the beginning of the 20th century, when "the

reign of Christ" was evident in almost every corner of the globe, than it was in 1718. It took more faith to write such a song in 1718 than it would have one hundred and fifty years later. Where did Isaac Watts get this faith? From the Word of God.

I. The Biblical Anticipation.

That the reign of God extends over the whole earth was an accepted truth by the Old Testament saints, and it was in the 72nd Psalm that Isaac Watts found an expression of this faith, and so this Psalm became the foundation for his missionary hymn which expressed a great faith. "He shall have dominion also from sea to sea, and from the river unto the ends of the earth" (v. 8); "Yea, all kings shall fall down before him: all nations shall serve him" (v. 11); "His name shall endure for ever: his name shall be continued as long as the sun: and men shall be blessed in him; all nations shall call him blessed" (v. 17); "... let the whole earth be filled with his glory" (v. 19).

With the establishment of Israel as a kingdom, it was to be expected that *melech* (Hebr: king), as an epithet for God, was to become more popular. The Psalmists sang praises to God as king of Israel. As time goes on God's kingship takes on an eschatological coloring. In Isaiah "bekommt das Königtum Jahves nun den Sinn der Herbeiführung des neuen Aons, in dem alle Völker dem Szepter des einen Weltgottes gehorchen" (p. 124, Vol. I, W. Eichrodt, Theologie des Alten Testaments).

Although both pre- and post-Exilic prophets have much to say about the universal reign of Jahve, we might mention only of the significant contribution of Daniel to this concept. In Daniel chapter 2 we have that bizarre image of Nebuchadnezzar's vision, typifying the succession of world powers. Finally, a stone cut out not with hands smites the colossus, which crumbles, and the stone fills the earth as a great mountain. The symbolism seems to be apparent: A time will come when the kingdoms of this earth will vanish in the light of the kingdom of God. Similarly in Daniel chapter 7, there appears the figure of one like the Son of Man against

the background of world-empires, and to him was given dominion and glory and kingdom . . . which shall not pass away, and his kingdom is one that shall not be destroyed" (7:14).

The coming of Jesus, and His message of the Kingdom of God (or heaven), cast further light on the familiar Jewish concept of God's kingly rule (Hebr: *mal-ku*). In a sense God is always and everywhere king, but in another sense His reign is not yet actualized in human history. The background for this is man's rebellion and sin, and so the rule of God is a restoration of His reign over the hearts and lives of men who are in revolt against God. The coming of Jesus to reign over men's lives, was the fulfillment of the anticipations of the law and prophets.

Although Christ's disciples did not immediately understand the nature of the reign of Christ, and thought of it in narrow, nationalistic terms, the recognition that the Church of Christ was to proclaim to the world that Christ reigns, was for them a revolutionizing experience. Now they could not but speak of what they had seen and heard.

It was such a faith in a universal reign of Christ over men's lives that led Isaac Watts to write: "Jesus shall reign where'er the sun Does his successive journeys run; His kingdom stretch from shore to shore, Till moons shall wax and wane no more."

II. The Contemporary Situation.

That Isaac Watts sang of Jesus' universal reign, in 1718, is nevertheless paradoxical. About fifty years earlier there was hardly a soul in Protestantism concerned about spreading the reign of Christ in other lands. There were two worlds then, a heathen world and a Christian world, and the two didn't mix, except for business and politics. When Justinian von Welz (c. 1664) tried to sting cold orthodoxy on the continent into action about the Church's missionary task, he was told that no missionaries could be found who would be willing to go. Then too, heathen were considered to be so reprobate, that they could not be converted, and if the Lord did desire to save them He would do so.

The Roman Church had divided the

world into two great Catholic realms—Spain ruling in the Western world, Portugal leading in the Eastern world.

To be sure there was some mission work being done at the time by Protestantism—the kind that we would call home missions. We make mention only of the work among the Red Indian in the new land of America. Also there were Protestant chaplains caring for the spiritual needs of European Protestants in the new lands. But as far as foreign missions went, there were at the time when Watts wrote of the universal reign of Christ, only two Protestant foreign missionaries in the whole world. These were Ziegenbalg and Plütschau of the Danish-Halle Mission. About 100 years before Watt's day (1620) Denmark had secured a trading colony in Tranquebar, on the east coast of India, but it was to be many decades before anyone realized that India was not to be looked upon merely as a source of wealth, but that Denmark owed India something in return. When God smote the conscience of King Frederick IV of Denmark about this great neglect, no missionaries were to be found immediately. Where should he turn, but to Halle, that great centre of Pietism, where under the leadership of Francke, men were being trained with a new sense of mission, while as yet the church as a whole seemed locked in icy indifference. Finally two volunteers were found, Ziegenbalg and Plütschau, and in 1705 they were commissioned to India. These were Protestantism's first foreign missionaries. Although supported by the state treasury of Denmark, no one knows what would have happened had not Francke called on pietistic people in Germany to support the venture. Under his direction the first offering for foreign missions was held. Listen to Francke's appeal: "So jemand bedenket, daß er Jewellen, Perlen, oder köstliche Steine, Ringe, Ketten und anderen Schmuck entweder bisher ohne Gebrauch liegen hat, oder zur bloßen Eitelkeit und im Überfluß an seinem Leibe getragen, . . . daß er viel güldenes und silbernes Geschirr in Kasten und in Kisten verschlossen hat, ohne daß Gott und Menschen im geringsten damit ge-dient werden . . ."

The two pioneers landed in India un-

welcomed, unwanted, and ignored. Soon they could be seen squatting on the ground with the native children learning Tamil. When a small beginning had been made, Ziegenbalg wrote: "Everyone that saw us cried us down for sots, venturing too boldly upon a thing which would certainly come to nothing."

A few years after this inconspicuous beginning (1705), Isaac Watts wrote (1718): "From north to south the princes meet, To pay their homage at His feet; Whilst western empires own their Lord, And savage tribes attend His word."

What a faith! What a paradox! But Jesus would reign from shore to shore, and Watts' faith was to be vindicated.

III. The Historical Vindication.

While Isaac Watts wrote, Hans Egede was waiting to go to Greenland. He had a long time to wait and he began to wonder whether the Lord did not want to cure him of his "Grillen and Versuchungen." But he found no rest and Christ's command fastened itself "like a hook in his soul." With his wife and four children he set out for the land of endless hummocks of ice. This was three years after the hymn, "Jesus Shall Reign" had been penned.

His example challenged the Moravians. Cowper has immortalized them: "See Germany send forth her sons to pour them on the farthest North; Fired with a zeal peculiar, they defy, The rage and rigor of a polar sky, And plant successfully sweet Sharon's rose, On icy plains and in eternal snows." In 1732 Moravian missionary crusaders went to the West Indies. Some died. Zinzendorf wrote: "Es wurden zehn dahingesät, Als wären sie verloren; Auf ihren Beeten aber steht: Das ist die Saat der Mohren." Warneck says of the Moravians: "In two decades they had called into being more missions than all of Protestantism in two centuries."

In 1718 Watts wrote: "To him shall endless prayer be made, And endless praises crown His head; His name like sweet perfume shall rise, With every morning sacrifice."

Seventy years later a cobbler put an open Bible in front of a patched leather map of the world. It pictured a world

in which prayers in the name of Jesus were **not** being made. It told him that only a very small percentage of the world's population lived under the reign of Christ. One morning he was seen walking through the meadows with a bundle of shoes for the market, saying to himself, "When He says 'go', He means 'go'; when 'go ye', he means 'go ye'." Only Moravians at this time were foolish enough to believe this command to be binding, and were clinging to the edges of continents from Greenland to Africa.

In 1792 this man with wife and five children is on his way to India, after they were refused passage on an East India Company boat. William Carey went to India never to return, but to lay the foundation for the reign of God in that land.

Five years after Carey, the ship Duff sails down the Thames with 36 missionaries on board, bound for the islands of the South Pacific. The great missionary movement had begun. Also the fourth stanza of Watts' hymn was coming true: "People and realms of every tongue, Dwell on His love with sweetest song, And infant voices shall proclaim, Their early blessings on His name." That prophecy was fulfilled.

But the expansion of Christ's rule was not realized by the clash of armor and the iron fist of human powers, it was by sacrifice and suffering. When Ludwig Krapf landed on the East African coast he suffered the loss of his wife and child, and writes to his friends: "Since the victories of the Church lead over the graves of many of her members, you

may be the more convinced that the hour is approaching when you will be called to convert Africa. . . ." On the eve of his martyrdom, Horace Pitkin wrote from China: "It may be the beginning of the end. God rules and somehow His kingdom must be brought about in China. We may not be left to see the end. It's a grand cause to die in. . . Jesus shall reign!"

Follow the sun around the world and find a country in which there are no Christians. There may not always be organized churches or great church buildings, but Jesus is reigning in the oldest and strongest world-wide fellowship the world has ever known. We still have a heathen world but no longer can the Christian and heathen world be divided geographically—not when Solomon Islanders convert American soldiers to Christ. There are still dark places in the earth, but the sun never sets on the Christian Church.

Dr. Samuel Moffat tells of his visit to a small Chinese congregation in 1950. A communist soldier in the pews was watching. A good part of the congregation had fled when communists took the city, the rest were gathered with fearful hearts to worship the Lord. What were they singing: "Jesus shall reign where'er the sun . . . Blessings abound where'er he reigns; The prisoner leaps to lose his chains, The weary find eternal rest, and all the sons of want are blest."

It took no more faith to sing it behind the bamboo curtain in 1950, than it did in England in 1718. Jesus Shall Reign! This faith we must have for 1959.

D. Ewert.

THEOLOGICAL

Von der Langmut.

Unser Gott hat viele wesentliche Eigenschaften, und die Langmut wird in der Heiligen Schrift hervorgehoben als Charakterzug unseres Rettergottes. Diese Eigenschaft, die Er in einer unerschöpflichen Fülle besitzt, erlaubt es Ihm durch die Jahrhunderte der Bosheit

hindurch, ohne Ermüden, Geduld auszuüben. Seine Kinder aber sollen und müssen die Langmut von Ihm erlernen. Besser gesagt: Gott muß ihnen diese Langmut schenken und somit werden auch sie Wartende.

Das Wort „langmut“ (griech. makro-

thumia) begegnet uns in dieser Form, als Hauptwort, 14 mal im Neuen Testament, davon 10 mal bei Paulus. Wenn wir nun diese Schriftstellen nach der Elberfelder Übersetzung lesen, bekommen wir einen recht inhaltsreichen Begriff.

Das griechische Wort „makrothumia“ ist ein aus „makros“ und „thumia“ zusammengesetztes Dingwort. „Makros“ bedeutet nach Benselers griechisch-deutschem Wörterbuch soviel wie lang, weit, hoch oder tief. Liegt hier nicht der Gedanke, daß die göttliche Langmut, wie auch die göttliche Liebe, alle Dimensionen besitzt? Paulus spricht so von der Liebe: „daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe . . .“ (Eph. 3,17.18).

Der zweite Wortstamm, auf das Wort „makrothumia“ zurückgeht, ist „thumos“, welches soviel wie Gemütsbewegung, Mut, Gemüt bedeutet.

„Makrothumia“ ist daher durch das deutsche Wort „Langmut“ recht wörtlich wiedergegeben, wenn auch durchaus nicht erschöpfend. Wenn man in einer schwierigen Lage einen **lang anhaltenden Mut** aufweist, sich weder nervös noch verzagt und verzweifelt zeigt, besitzt man „makrothumia.“ Wenn es lange dauert bis der Mensch zu Gemütsbewegungen, vornehmlich des Zornes und Unwillens, erregt wird, wenn sich bei ihm nicht jeder Ärger in sofortigen Gefühlsausbrüchen zeigt, wenn er ruhig und besonnen bleibt in schlimmen Situationen—dann besitzt er die wunder-schöne Tugend, die zum Wesen Gottes gehört. Das Kind ähnelt somit dem Wesen nach dem Vater. Es ist langmütig.

Gott ist langmütig

Niemandem wird mehr Geringschätzung entgegengebracht als unserm Gott. Trotz seiner Liebe und Güte dem Menschen gegenüber, wird ihm oft trotzige Ablehnung zuteil. Wieviel Gleichgültigkeit und Haß läßt Er Sich von Seinen Geschöpfen gefallen! Wäre Gott ein Mensch, dann wäre Seine Langmut bald erschöpft, und Er hätte Sich wohl endgültig von den Menschen abgewandt.

In 1. Petri 3:20 (nach Elberf.) lesen wir: „als die Langmut Gottes harrte in

den Tagen Noahs, während die Arche zugerichtet wurde. . .“ Wiederum sagt Petrus: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er ist langmütig gegen euch, da er nicht will, daß irgend welche verloren gehen, sondern, daß alle zur Buße kommen“ (2. Petri 3,9). Diese Langmut Gottes sollen wir als „Seligkeit“ achten (v. 15).

Römer 2,4 spricht von Gottes Langmut dem natürlichen Menschen gegenüber, die ihn zur Umkehr bringen soll. Römer 9,22 spricht Paulus von der Langmut Gottes, die die Gefäße des Zornes trägt.

Die Langmut Gottes hat ihre Grenzen. Wir können die Begrenzung aber nicht mit dem Erguß unbeherrschter, menschlicher Erregung vergleichen. Gott ist Seinem Wesen nach kein Mensch. Er ist der „ganz Andere.“ Die Langmut Gottes reicht bis an das Gericht hinan, ein Gericht, das durch die trotzige Ablehnung der Liebe Gottes von Seiten des Menschen herbeigeführt wird. Der Mensch denke an Sodom und an Gottes Gericht über Israel! Auch für diese Zeit bleibt es eine Tatsache, daß die Langmut Gottes von schwersten Gerichten abgelöst werden kann. Noch harrt Gottes Langmut über einer gerichtreifen Welt. Diese Langmut ist Gelegenheit für viele, sich auf dem Wege des Heils durch die Gnade retten zu lassen.

Christus ist langmütig

Christus offenbarte das Wesen Gottes, denn Er war das genaue Abbild des Vaters. Zu Philippus sagte Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh. 14, 9).

Die Schrift spricht somit auch von der Langmut des Sohnes. Diese Langmut Christi hat besondere Beziehung auf den Leib Jesu Christi. Paulus preist diese Langmut in 1. Tim. 1,16 (nach Elberfeld.): „Aber darum ist mir Barmherzigkeit zu teil geworden, auf daß an mir, dem ersten, Jesus Christus die ganze Langmut erzeuge, zum Vorbild für die, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben.“ Der Apostel erklärt, daß er ein Anschauungsunterricht der Langmut Christi ist. Das heißt: alle Langmut, deren Christus nur fähig ist,

brachte Er dem Paulus, dem Vornehmsten der Sünder, entgegen.

Paulus verfolgte nicht nur die Gemeinde, sondern den Herrn selber. „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Christus ertrug von diesem verblendeten Pharisäer die eifrigste Verfolgung, in der Gefangennahme und im Tod Seiner Glieder, ohne Seinen Zorn gegen Paulus zu offenbaren. Welch eine Langmut!

Der Gläubige soll laut Eph. 4,24 den neuen Menschen anziehen. Was für einen neuen Menschen soll der Gläubige sich anziehen? Diese Frage beantwortet der Apostel in Römer 13,14 indem er sagt: „Ziehet den Herrn Jesus Christus an!“ Er ist der neue Mensch. In Kol. 3,12 (nach Elberf.) zeigt Paulus uns klar, was wir uns anziehen sollen: „Herzliches Erbarmen, Güte, Niedrigesinntheit, Milde, Langmut. . .“ Und dann schließt er diesen Gedanken mit den Worten: „Gleichwie Christus . . . so auch ihr.“ Die Ermahnung von Kol. 3,12 hängt somit aufs engste mit dem Anziehen, d.h. mit dem Erfassen Christi durch den Glauben, zusammen. Daher ist auch die Langmut nichts anderes als Christi Langmut, die wir anziehen sollen.

Die Propheten waren langmütig

In Jak. 5,10 werden den Gläubigen aus den 12 Stämmen Israels die Propheten, im 11. Vers sodann besonders Hiob, als Vorbilder der Langmut hingestellt. Dem Volke Israel stellt sich Paulus, der ja in besonderem Maße ihr Prophet war, als Vorbild der Langmut hin (2. Kor. 6, 6; 2. Tim. 3,10). Diese alle aber konnten nur Vorbilder der Langmut werden, nachdem sie zuerst die göttliche Langmut an sich selbst erfahren hatten. Dieses merken wir besonders bei Paulus, an dem Christus die Fülle Seiner Langmut erwiesen hatte. Paulus hatte davon gelernt und die Langmut in vorbildlicher Weise selbst angezogen.

Wir lernen eine schwere Lektion viel leichter, wenn wir einen Anschauungsunterricht über den Gegenstand bekommen. Auch die Gemeinde hat Vorbilder zur Orientierung bekommen. „Nehmet, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten.“

Die Gläubigen sollen langmütig sein.

In der praktischen Beziehung von Mensch zu Mensch ist ja Langmut von

äußerster Wichtigkeit, wenn nicht ständig Reibereien entstehen sollen. Da gilt es im Blick auf sich selbst und andere oft „lange den Mut“ zu bewahren, wenn es scheinbar nicht mehr vorwärts geht. Langmut gegenüber dem Bruder, der Schwester, Langmut sich selbst gegenüber, Langmut in schwierigen Lagen und Verhältnissen, all das ist von größter Wichtigkeit für den Wandel der Heiligen.

Eph. 4,2 (nach Elberf.) sagt uns, daß die Langmut neben aller Demut und Sanftmut kennzeichnend ist für einen Wandel „würdig der Berufung,“ und daß sie sich dahin auswirkt, „einander zu tragen in der Liebe.“ In Kol. 1,11 betet Paulus für die Gläubigen, daß sie „gekräftigt würden mit aller Kraft . . . zu allem Ausharren und aller Langmut mit Freuden.“ Rechte Langmut trägt und erträgt den andern nicht mürrisch und widerwillig, sondern freudig.

Von besonderer Bedeutung sind die Stellen Gal. 5,22 und Hebr. 6,22. Sie zeigen das Verhältnis der Langmut zum Wort und Geist.

Unter der 9fachen Geistesfrucht ist eine, und zwar die vierte, die Langmut (nach Elberf.). Sie ist ein Teil der Geistesfrucht. Sie tritt nicht plötzlich und unvermittelt auf, sondern sie entfaltet sich **wachstümlich**. Es braucht oft viel Zeit und viel Arbeit des Heiligen Geistes, bis Er uns von unserer Ungeduld, unserem Jähzorn und unserer Streitsucht lösen und uns wirklich langmütig machen kann.

Das Wort an die Hebräerchristen in Hebr. 6,12 gibt einen Wink hinsichtlich der Verheißungen Gottes, der auch uns etwas zu sagen hat. Es gibt Verheißungen, die durch Glauben und Langmut ergriffen werden. „Wir wünschen aber sehr, daß ein jeder von euch denselben Fleiß beweise zur vollen Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende, auf daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, welche durch Glauben und Ausharren die Verheißungen ererben (nach Elberfeld.)“

Die Verheißung von Joh. 5,24, wonach der an Christus Glaubende ewiges Leben empfängt, erfüllt sich an jedem, der sich Christus wirklich öffnet und hingibt, **sofort**, nicht erst nach jahrelangem Warten und Beten. Dasselbe gilt, z.B.,

für das Wort aus 1. Joh. 1,9. Wer ehrlich und aufrichtig ins Licht vor Gott tritt und seine Sünden bekennt, darf sich sofortiger Vergebung gewiß werden. Hier bedarf es auch keines langmütigen Harrens.

Anders steht es aber mit der Verheißung von 1. Joh. 2,28. „Und nun Kinder, bleibt in ihm, auf daß wir, wenn er geoffenbart wird, Freimütigkeit haben und nicht vor ihm beschämt werden bei seiner Ankunft“ (nach Elberfeld). Dieses Verheißungswort ist ausdrücklich an das Bleiben in Ihm gebunden und kann nur durch Glauben und Ausharren ergriffen werden. Und das gilt für alle Verheißungen, die sich erst in der Zu-

kunft erfüllen sollen. Man denke nur an Verheißungen wie 1. Joh. 3,2; Eph. 5,27, u.a. Aber auch manche Gegenwartsverheißungen, z.B. unsere Heiligung im praktischen Sinne, erfüllen sich nicht von heute auf morgen. Hier bedarf es der unermüdbaren Langmut, angesichts der Hindernisse, die der Feind in den Weg legt.

Der Herr schenke uns aus Seiner unerschöpflichen Quelle Langmut. Könnten wir doch Christi Langmut mit Freuden anziehen. Als Gemeinde leben wir in einer Zeit, wo Reibungen und Störungen an der Tagesordnung sind. Hier muß der Christ recht lange den Mut bewahren.

F. C. Peters

Wie werde ich mit der Wiederbringungslehre fertig?

Die Wiederbringungslehre — auch bezeichnet mit Allversöhnung, Universalismus und Apokatastasis — ist der Lehrsatz, der betont, daß der Endzustand vollkommene Seligkeit und Glück aller bedeutet, einschließlich derer, die Christus und Seinen Opfertod bei Lebzeiten bewußt verwarfen, und sogar Satans selbst.

Wenn hier meine Einstellung zur Wiederbringungslehre zum Ausdruck kommt, soll es ein persönliches Zeugnis sein. Mir sind ihre Vertreter wiederholt begegnet sowohl in Schriften als auch persönlich. Ich habe viel Gelegenheit gehabt, mich mit ihnen zu unterhalten. Daher stelle ich mir nicht zum ersten Male die Frage meines Themas. In dem Folgenden bin ich bestrebt, meinen Gedankengang bei Auseinandersetzungen mit der Lehre klarzulegen.

I.

In der Beantwortung meiner Frage: „Wie werde ich mit der Wiederbringungslehre fertig?“ mußte ich mich vor allem aufrichtig mit den **Einwendungen** auseinandersetzen, die die Anhänger der Lehre gegen meine Einstellung machten.

1) Es wurde mir in Gesprächen gesagt, daß ich eine Hölle haben müßte, um richtig den Himmel genießen zu können. Der Himmel könne nicht Himmel

sein für mich, wenn ich mich in der Herrlichkeit nicht im Unterschied von denen sehen würde, die in der Hölle schmachten.

Mich hat der Gedanke förmlich erschüttert. Daß in der geistlichen Entwicklung des Menschen die Furcht vor der Hölle und vor dem Zustand des Verlorenseins eine Rolle spielt, ist offensichtlich. Wer von der göttlichen Liebe nicht überwunden werden kann, soll sich wenigstens vor der Stimme des Gerichts fürchten. Aber, daß ich mir das Glück des Himmels nicht denken könnte ohne sein Gegenstück — die Hölle — ist nicht der Fall. Ich habe es gelernt zu sagen, daß es meinerwegen keine Hölle zu geben brauche. Wenn Gott es möglich machen kann, die Hölle zu leeren und alle als Gerettete in den Himmel zu bringen — Satan eingeschlossen — dann sollte es mich herzlich freuen. So kann ich meines Erachtens ganz objektiv in punkto Wiederbringungslehre nach der Wahrheit suchen.

2) Eine zweite Einwendung geht dahin, daß ich nicht vom Heiligen Geist erleuchtet wäre, da ich Grundsätze der Lehre nicht annähme, sondern ihre Richtigkeit in Frage stelle.

Diese Anklage ist ein allzu billiges Ausweichen. Sich als Erleuchteten hinzustellen und den Andersdenkenden als Unerleuchteten zu bezeichnen, ist meines

Erachtens unzulässig. Wer solche Äußerungen macht, leidet an Überhebung. Ich habe gebeten, man solle mich doch erleuchten, erhielt jedoch die Antwort, das solle der Geist tun. Tatsache ist, daß die Lehrpunkte so verschwommen und unrealistisch dargestellt wurden, daß ich ihnen unmöglich zustimmen konnte. Bis dahin ist es der Fall gewesen, daß die einen auf mich den Eindurck machten, mir etwas erklären zu wollen, das von ihnen selbst noch nicht gründlich durchdacht, sondern auf Autorität hin angenommen worden war, die andern den Verdacht erregten, sie hielten aus Verlegenheit an etwas fest ohne selbst befriedigt zu sein.

Und wenn ich auf diese Art Erleuchtung eingehen wollte, was wäre aus mir geworden, da mir ja schon Adventisten, Mormonen, Jehovas Zeugen und andere mit Erleuchtung gekommen sind, um mich in ihre „volle Wahrheit“ einzuführen. Ich wünsche mir noch viel Erleuchtung; sie soll jedoch rechter Art sein. Ich möchte tiefer in die Schrift eingeführt werden, aber nicht Auslegungen und Zusammensetzungen von Schriftstellen aufgetischt haben, die ich auf die Autorität des Auslegers hin anzunehmen hätte.

Bei dieser Anklage halte ich es mit dem Apostel Paulus: „Verläßt sich jemand darauf, daß er Christo angehöre, der denke solches auch wiederum bei sich, daß, gleichwie er Christus angehört, also auch wir Christo angehören“ (2. Korinther 10,7).

3) Die dritte Einwendung ist, daß ich der Schrift nicht glaube, wenn ich die dargebotene Auslegung ablehne. Damit stellt man die Auslegung auf die gleiche Stufe mit der Schrift selbst. Man kann nach allseitiger Prüfung zu einer befriedigenden Auslegung kommen, soweit diese menschenmöglich ist. Aber in dem Fall ist man instände auf erhobene Einwände nüchterne Antworten zu geben und kann auch den Fragesteller befriedigen. Wer verlangt, daß man seiner Auslegung denselben Glauben entgegenbringt wie der Schrift selbst, stellt seine Worte der Heiligen Schrift gleich. Ich bin jedoch nicht bereit, Auslegungen, die ja Menschenwort sind, dem Gotteswort gleichzustellen. Einwandfrei ist nur die Auslegung, die jede Einwendung

mit einer zufriedenstellenden Erklärung ausschaltet. Solange mehrere Auslegungsmöglichkeiten sind, erlaube ich mir, der zuzustimmen, die mir im Lichte der ganzen Heiligen Schrift als die richtige erscheint.

II.

Allein trotz der enttäuschenden Begegnung mit Verfechtern der Wiederbringungslehre, darf ich auf meine Thema-Frage als zweite Antwort sagen:

Ich habe die Begründungen der Lehre ernstlich und aufrichtig erwogen.

1) Vor allem habe ich mich unvoreingenommen mit den Schriftstellen beschäftigt, die als Beweisstellen zitiert werden. Diese Schriftstellen teilen sich meines Erachtens in vier Kategorien.

A. Solche, die nach der allgemeinen Lehre der Schrift eine andere Auslegung haben, als die Wiederbringungslehre ihnen gibt, also für mich leicht erledigt waren.

a) Kol. 1,20 — alles durch ihn versöhnt würde.

b) 1. Tim. 2,4 — welcher will, daß allen Menschen geholfen werde.

c) 1. Tim. 4,10 — Heiland aller Menschen.

In dieser Gruppe von Versen ist „alles“ das bedeutende Wörtchen für die Wiederbringungslehre. Wer von den Bibelgläubigen stimmte dem wohl nicht zu, daß Christus für alle da ist? Es ist für ganz klare biblische Lehre, daß Christus für alle gestorben ist, daß Er alle Sünden ans Kreuz getragen, daß alle Menschen für den Himmel bestimmt sind. Schon durch Hesekiel (33,11) läßt der Herr in die Menschheit ausrufen: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe.“

Mit diesen Versen wird jedoch von der Wiederbringungslehre begründet, daß alle selig werden müßten, weil Jesus für alle gestorben ist. Diesen Schluß kann ich angesichts der Aufforderung zur Buße, zur Umkehr und zur Willigkeit, sich versöhnen zu lassen, nicht ziehen. Die obigen Verse proklamieren Gottes allumfassende Vorkehrung. Dabei muß ich stehen bleiben und darf

nichts weiter in diese Ausdrücke hineinlesen.

Es bleibt ferner die Frage offen, wie es wohl mit der Selbstbestimmung des Menschen stehe, wenn es von vornherein feststeht, daß jeder selig werde, abgesehen von seiner Einstellung zu Gott bei seiner Lebzeit. Es ist die Lehre der Schrift, daß Gott für alle den Heilsweg geschaffen hat. Er gibt wiederum den Menschen Selbstbestimmungsrecht und bittet: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor. 5,22). Dabei muß ich bleiben. Die Wiederbringungslehre hat mich nicht eines andern überzeugt.

B. Solche Schriftstellen, die zwei mögliche Auslegungen haben. Hierher gehören folgende:

a) 1. Kor. 15,22 — also werden sie in Christo **alle** lebendig gemacht werden.

b) Eph. 1,10 — auf daß **alle** Dinge zusammengefaßt würden in Christo.

c) Phil. 2,10-11 — daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen **alle** Kniee.

d) Hebr. 2,8 — **Alles** hat er unter seine Füße getan.

Auch hier geht es um das Wort „Alles.“ Christus wird in diesen Stellen als der Alleinherrscher gepriesen. Daß die Heilige Schrift die Alleinherrschaft Jesu Christi betont, liegt auf der Hand. Und doch wird diesen Stellen meines Erachtens von den Verfechtern der Allversöhnungslehre eine Deutung gegeben, die den Sinn der Worte verstellt. Die Allversöhnung hebt nämlich hervor, daß Christus nur auf dem Wege der Allversöhnung zum Alleinherrscher werden kann. Alle müßten also auf irgendeine Weise zu dem kommen, was Menschen bei Lebzeiten durch die Wiedergeburt erlangen, nämlich zur Sündenvergebung und Gotteskindschaft.

Wie gesagt, die Heilige Schrift betont unzweideutig die Alleinherrschaft des Herrn Jesus. Diese Lehre ist Gemeingut. Sie hat ihren Weg in die Glaubensbekenntnisse gefunden. Das Eigenartige ist, daß bei der Wiederbringungslehre Christus nicht anders zur Weltherrschaft kommen kann, als durch Bekehrung aller, einschließlich Satans selbst. Auch der Ausdruck: „Bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“ wird als Bekehrung gedeutet.

Meines Erachtens ist bei oben angeführten Ausdrücken nicht zu übersehen,

daß es auch durch Besiegen zur Herrschaft des Siegers kommen kann. Der Besiegte muß den Sieger anerkennen. Allversöhnung ist also meines Erachtens nicht der einzige Ausweg.

Wie man das „zu Füßen legen“ ausschließlich als Bekehrung bezeichnen könnte, ist mir nicht klar, zumal ich sehe, daß in der Offenbarung das Resultat des göttlichen Gerichtes über die Feinde nur noch größere Verhärtung ist, statt Bekehrung. Oder geht es nach dem Tode mit dem Sich-Gott-Ergeben leichter? Wir haben keine Andeutungen in der Schrift. Trotz der Behauptung der Wiederbringungslehre, daß sich alle bekehren ehe der Herr zum vollen Siege kommt, sehe ich in der Schrift das Besiegen der Feinde gegen ihren Willen durch Niederlage dargestellt und muß die Behauptung der Wiederbringungslehre ablehnen.

C. Schriftstellen, für deren Deutung keine Fingerzeige in der Schrift zu finden sind. Hierher zählen:

a) Eph. 4,8 — Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt.

b) Kol. 2,15 — hat ausgezogen die Fürstentümer und Gewaltigen und sie zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.

c) 1. Petri 3,19 — In demselben ist er auch hinuntergegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis.

d) 1. Petri 4,6 — Dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen im Fleisch, aber im Geist Gott lebten.

Diese Stellen sind den Anhängern der Allversöhnung kräftige Belege. Hier ist der Triumph des Erlösers über das Totenreich für sie ein Beweis der Bekehrung aller Ungläubigen. Die Auslegung dieser Stellen bietet Schwierigkeiten, da die Schrift vor das Jenseits den Schleier zieht. Eins liegt jedoch klar auf der Hand. Der Zusammenhang, in dem jede dieser Stellen steht, gibt keine Veranlassung, auf Wiederbringung zu kommen. Hier ist der Wunsch der Vater der Auslegung. Da die Heilige Schrift keine Andeutung für die Auslegung dieser Stellen gibt ist jeder Versuch, ihnen mehr Klarheit abzugewinnen, Spekula-

tion. Man darf sich wünschen, es wäre so, darf denken es sei so, aber darf es nicht behaupten. Wie könnte man aus der Schrift die Behauptung bestätigen, daß Christus das Totenreich ausgeleert habe und daß er es bis auf den heutigen Tag tue? Es ist viel besser an der Grenze des Offenbaren stehen zu bleiben. Ich halte es für weiser, zuzugeben, daß ich nicht weiter weiß, als mich in Spekulation zu ergehen. Was die Allversöhnung aus diesen Versen von der Rettung aller Ungläubigen, ja selbst des Teufels lehrt, ist meines Erachtens reinste Spekulation. Ohne Stützpunkte in der Schrift zu haben, hängt sie in der Luft und verdient nicht als Lehrpunkt aufgestellt zu werden.

D. Stellen, die sich auf die Hölle als Ort der Gottlosen beziehen und sie als Ort der Qual bezeichnen.

Diesen Stellen wird bei den Vertretern der Allversöhnung keine sonderliche Bedeutung beigemessen. Mit ihnen wird man sehr einfach fertig, indem man alles auf dispensationellen Boden schiebt, d.h. man teilt die Zeit in Aeonen, und was nicht paßt, kommt in ein anderes Aeon. So gehören alle Beziehungen auf Hölle und Feuer in das Aeon des Königreiches Gottes und damit fertig. Man verfährt willkürlich mit den Schriften des Neuen Testaments, paßt alles einem Schema an und macht Behauptungen, für die ich keine Rechtfertigung finde.

Wie soll ich mich z.B. auf die Aussage dieser Leute hin mit der Behauptung versöhnen, daß die Bedeutung des Kreuzes, wie sie in 2. Kor. 5,17 und Gal. 6,15 geschildert, allein dem Paulus anvertraut sei, und die Zwölfe sie nicht erfaßt hätten?

Die scharfe Trennung von Reich Gottes und Gemeinde, die in der Verbindung gemacht wird, ist unhaltbar, meines Erachtens. Es wird eine ganz komplizierte Sache, wenn ich immer fragen soll, ob ein N. T. Gotteswort mir was zu sagen hat oder nur für die Juden da ist. Und wer will da der Richter sein? Die Sache wird mir zu verwickelt und findet in der Schrift keine Grundlage. Und da die Schematisierung der Schrift so eine große Rolle spielt, um die Allversöhnung zu beweisen, lehne ich den Punkt in der Beweisführung ab.

Dasselbe gilt von dem Wörtchen Aeon. Man spielt Fußball mit dem Wort, steckt es hin wo es einem paßt und füllt es mit beliebigem Inhalt. Wer sich streng an die Schrift hält, erlaubt sich solche Vorgänge nicht. Ich sträube mich nicht gegen den Gebrauch des Wortes. Mir ist es aber unverständlich, wie man das Wort mit x-beliebigem Inhalt füllt. Besondes peinlich wirkt sich das bei Leuten aus, die sich viel haben einreden lassen, ohne sich selbst zu einer persönlichen Meinung durchzurufen. Sie machen gute Kämpfer, aber schlechte Diplomaten, weil sie selbst nicht genau wissen, worum es geht, sondern für die Idee eines andern einstehen.

Als Ganzes gesehen läßt die Wiederbringungslehre bei der Beweisführung aus der Schrift noch viel Fragen ohne zufriedenstellende Antwort stehen und wirkt daher nicht überzeugend. Zudem ist die ganze Beweisführung zu dogmatisch und autoritativ. Man soll einfach glauben was von diesen Auslegern gesagt wird, als wäre es Evangelium. Dazu gebe ich mich nicht her. Ich erlaube mir jede Äußerung der Ausleger zu prüfen auf ihre Wahrhaftigkeit hin und räume dieses Vorrecht jedem ein.

2. Weiter Begründung dafür, daß man zur Allversöhnung Zuflucht nimmt sind zwei Behauptungen:

A. Daß die Allversöhnung der einzige Ausweg sei, Gott und Christus zu Ehren kommen zu lassen. Die Lehre von diesem endgültigen Sieg des Herrn ist so allgemein angenommen, daß sie der weiteren Erörterung nicht bedarf. Aber daß Allversöhnung der einzige Ausdruck des glorreichen Siegeszuges sein kann, lasse ich dahingestellt. Auf jeden Fall läßt es sich nicht verschweigen, daß „der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh. 3, 36) in der Schrift steht, sich auch nirgends Andeutungen in der Schrift finden lassen, die irgendwie darauf anspielen, daß irgendeiner der „nicht ward geschrieben im Buch des Lebens (und) geworfen (ward) in den feurigen Pfuhl“ von dort heraus in die Gegenwart Gottes versetzt wurde.

B. Eine zweite Begründung dieser Klasse liegt in der Behauptung, man müsse verzagen, wenn man nicht an die Allversöhnung glauben könne, denn der Gedanke an das Dahinsterben so vieler

Unwiedergeborener sei unerträglich, gestellt wird? (Siehe u.a. 2. Kor. 5,10; sonderlich wenn es nächste Angehörige sind. Hebr. 6,4-6 und 10,26-29)

Da sehe ich mich vor die Frage gestellt, wie viel wir uns denn überhaupt mit den Toten zu beschäftigen haben. Sie sind dem menschlichen Gericht, Urteil und Strafe enthoben. Auch Lob und Ehre lassen die Verstorbenen, so weit unsere Kenntnisse gehen, völlig gleichgültig. Es steht uns nicht zu, etwas über sie zu urteilen. Der liebe Gott richtet sich sowieso nicht nach unserer Abschätzung. Es ist wohl am weisesten, wenn ich den Verstorbenen in Gottes Hand lege und ihn seinem Schöpfer überlasse, denn mehr kann ich auf jeden Fall nicht machen.

In dieser Verbindung kommt man unwillkürlich auf das Los der verstorbenen Heiden. Auch hier sehe ich keine Berechtigung dafür, daß die Allversöhnung herbei gezogen werden muß. Der Ruf zur Buße und Versöhnung richtet sich an solche, die das Evangelium gehört haben, ebenso die Warnungen vor dem Zorn Gottes. Der Herr sieht sich nicht verpflichtet, in seinem Wort uns Rechenschaft zu geben davon, was er mit den Heiden macht, die in ihrer Unwissenheit sterben. Ich habe nur eine Antwort auf die Frage, was mit den Heiden im Jenseits geschieht, nämlich „Ich weiß nicht.“ Und niemand weiß meines Erachtens mehr, denn die Schrift schweigt darüber völlig.

In dieser Weise versuche ich mich ehrlich und ganz offen mit der Allversöhnung auseinanderzusetzen. Ich weiche der Lehre nicht aus, denn ich suche die Wahrheit.

III.

Die dritte Antwort auf meine Thema-Frage: Ich halte dafür, daß die Wiederbringungslehre eine nüchterne Antwort haben muß auf die Fragen, die in Verbindung mit der Erwägung der Lehre kommen.

Zehn Fragen drängen sich mir gerade in meinem Suchen nach der Wahrheit auf diesem Gebiete auf. Diese Besorgnisse haben mir auch die Beredtesten unter den Vertretern der Allversöhnung soweit ich sie traf, nicht verschuecht.

1. Wo bleibt der Ernst des Lebens im Fleisch, der uns in der Schrift vor Augen

gestellt wird? (Siehe u.a. 2. Kor. 5,10; Hebr. 6,4-6 und 10,26-29)

2. Wo bleibt die Aufrichtigkeit, wenn mir ein eifriger Verfechter gestand: „Ich kann dir es nicht aus der Schrift beweisen, aber es wäre doch schön, wenn es so wäre,“ und doch fortfährt an der Lehre als Grundsatz festzuhalten?

3. Wo bleibt die Offenheit, wenn mir wiederholt gesagt wird: Wir glauben es, lehren es aber aus Vorsicht nicht.

4. Wo bleibt die demütige Unterstellung unter das geoffenbarte Wort Gottes, wenn man mehr weiß, als das Wort offenbart, ja sogar es wagt zu behaupten, es werde noch ein Neues Testament geschrieben werden, in dem die Allversöhnung als Bestandteil des Evangeliums dargestellt sein werde.

5. Wo bleibt der Mensch in seiner Verantwortung Gott gegenüber?

6. Wozu die vielen Warnungen und Ermahnungen, in der Heiligung zu leben (Hebr. 12,14), ohne die niemand Gott schauen wird, wenn es mit „dem Wurm, der nicht stirbt“ und „dem Feuer, das nicht erlischt“ gar nicht so schlimm ist, und man letzten Endes doch in die Gegenwart Gottes kommt.

7. Wie kommt es, daß bei den Verteidigern der Allversöhnung die Lehre so bald zum Steckenpferd wird?

8. Womit erkläre ich mir, daß soweit meine Kenntnis geht, ihre Vertreter bei der Wortverkündigung am Objektiven stehen bleiben und es bei ihnen nicht zum Zeugnis über das freudige Erleben des Heilandes von Tag zu Tag, zum freudigen Bekenntnis der Heilsgewißheit und Gemeinschaft mit Gott in Christo Jesu kommt?

9. Wo bleibt der Ernst der Sünde und Gottes Anspruch auf eine sittliche Norm, die Kol. 1,21.22 und 28 andeuten?

10. Womit erklärt man es, daß die Lehre noch nirgends den Weg ins Glaubensbekenntnis gefunden hat?

IV.

Abschließend bleibe für mich, die Schlußfolgerungen zu formulieren, zu denen die aufrichtige Beurteilung der Allversöhnungslehre geführt hat.

1) Die Betonung des Werkes Christi ist ohne Zweifel von großer Bedeutung. Ich will mich immer wieder dazu ermahnen, die Herrlichkeit des Heilspla-

nes Gottes hervorzuheben. Ich will den Reichtum seiner herrlichen Gnade rühmen und mich daran gewöhnen, sie nicht als selbstverständlich hinzunehmen.

Ich darf jedoch nicht unterlassen, auch auf die subjektive Seite des Christentums aufmerksam zu machen. Es kann zu einem Erleben des Heils kommen, das Christus für uns erwarb. Die Herrlichkeit des Lebens in der Gemeinschaft mit Christo muß hervorgehoben werden. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft darf man auch bekennen und preisen.

In seelsorgerlicher Tätigkeit muß es mein Bestreben bleiben, suchende Seelen auf Christi Werk hinzuweisen. Es ist jedoch ebenso meine Aufgabe, ihnen auch zu helfen (soweit mir das möglich), zum Christuserlebnis zu kommen. Der Ruf zur Buße und Heilsannahme sowohl als auch die Warnungen und Drohungen der Heiligen Schrift sollen neben dem Lob des Werkes Christi gehört werden.

2) Ich darf die Bedeutung des diesseitigen Lebens nicht aus dem Auge lassen. Die ethische Seite des Christentums ist in der Schrift stark betont. Der Charakter des Menschen spielt immer eine große Rolle. Daher darf auch ich nicht aufhören daran mitzuarbeiten, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten und einen jeglichen darzustellen vollkommen in Christo.

Die christliche Kirche hat immer den Gedanken abgelehnt, daß es im Jenseits noch eine Möglichkeit gäbe, das Böse zu lassen. Wenn man sich das Gericht auch schon als Strafe kürzerer oder längerer Dauer denken wollte, so bleibt immer noch dahingestellt, ob man in der Zeit des Gerichtes den Weg zu Gott finden werde. In der Schrift gibt es meines Wissens keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß alle willig werden, das Böse zu lassen und sich an der Gemeinschaft mit Gott zu erfreuen.

Daher bleibt es für mich heilige Aufgabe im Blick auf die Ewigkeit, auf die Wichtigkeit dieses Lebens hinzuweisen und die Notwendigkeit der Entscheidung für Christus zu betonen.

3) In der Begegnung mit der Allversöhnung habe ich gelernt, der Gnade des Herrn keine Schranken zu setzen. Gottes Gnade und Gerechtigkeit sind unerforschlich. Bewußt beuge ich mich vor

der Souveränität Gottes und überlasse es Ihm, in Ewigkeit zu handeln wie Er will. Ich werde mir dessen auch immer mehr bewußt, daß Gott mir keine Rechenschaft schuldig ist. Ob der Herr sich an den ungläubig Abgeschiedenen bezeugen wird und will, ist Seiner Weisheit überlassen. Mir bleibt jedoch nichts anderes zu tun übrig, als den Verlorenen zu bitten: „Lass' dich versöhnen mit deinem Gott, denn Gott hat dich so geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Der Verwerfung des Heiles muß ich notgedrungen die Warnung entgegenhalten: „So jemand nicht ward gefunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Offenbarung 20,15).

Ich beachte ebenfalls für mich und alle Gläubigen voll Glaube und Gottesfurcht die Ausdrücke:

Hesekiel 18,24: „Und so sich der Gerechte kehrt von seiner Gerechtigkeit, und tut Böses, und lebt nach allen Greueln, die ein Gottloser tut, sollte der leben? Ja, aller seiner Gerechtigkeit, die er getan hat, soll nicht gedacht werden, sondern in seiner Übertretung und Sünde, die er getan hat, soll er sterben.“

Hebräer 12,14: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung ohne welche wird niemand den Herrn sehen. . .“

Auch ich will von Gottes Gnaden zu der Gruppe gehören, von der gesagt ist: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten“ (Hebr. 10,39).

Ich halte es für unerlaubt, in Menschen Ewigkeitshoffnungen zu wecken — wie es die Allversöhnung meines Erachtens tut —, die in der Heiligen Schrift keine Berechtigung finden. Daher halte ich die Lehre für schriftwidrig und lehne sie ab. Mit innerer Besorgnis nehme ich wahr, daß auch in unsern Kreisen hie und da Personen der Lehre zuneigen.

Cornelius Wall.

* * *

“Humility is a strange thing. The moment you think you have it, you've lost it.”

HISTORICAL

Papal Elections in History

On November 4, 1958, Angelo Cardinal Roncalli, Patriarch of Venice, was elected the 262nd pope of the Roman Catholic Church. Balloting began on November 1 at the Consistory in Sistine Chapel by the fifty-three cardinals now holding office in the various parts of the world (The two Cardinals Stepinas of Yugoslavia and Mendszenty of Hungary were not included, the former was under house arrest and the latter was a refugee at the U.S. legation in Budapest). In four days, after the twelfth ballot, the election of a pope was indicated by the white smoke rising from the chapel. Thousands and thousands sped into St. Peter's Square. After hearing the announcement by the pro-dean in the traditional phrase: "I announce to you tidings of great joy. We have a pope;" the throng roared again and again: "Viva il Papa!" (Long live the Pope.)

Pope John XXIII (for that is the name he chose, thus following a practice which dates back to 532 when Pope Mercury chose the name John II in place of his inappropriate pagan name) was elected to the pontificate succeeding Pius XII, who had reigned nineteen years and seven months. The new pope heard the ancient Latin formula: "Receive the tiara adorned with three crowns and know that thou art the father of princes and of kings, Pontiff of the whole world, and vicar on this earth, of our Saviour Jesus Christ, to whom he honor and glory, world without end."

This practice of electing a successor to Peter, who allegedly was the first Vicar of Christ as based on Jesus' words in Matthew 18:16, arouses many questions in the observer's mind. How consistently have the elections been carried out? Has the practice always been shrouded in such secrecy? Have the electors always been the cardinals? Has the church

guarded against campaigning, pacts or promise, and sought such objectivity in previous elections? It should prove profitable and enlightening to seek answers to these and other questions as we briefly trace the history of papal elections.

I. The Appointment of Bishops in the Early Centuries

Let us look first at the custom of securing bishops for the church in the beginning of this new era. It is claimed by the Catholics that Peter was the first bishop of Rome. After a number of years of preaching in the Near East, Peter went to Rome and was martyred there. The primacy of Peter thus prevailed from 29 A.D., when it was first given to him by Christ Himself, till 67 A.D., when he was supposedly martyred in Rome. His presence in Rome, presumably 64-67 A.D., brought the primacy to Rome. Furthermore, the Church teaches that the primacy of Peter is held by all successors of Peter.

The selection of officers in the church during the early years of the Christian era was perhaps made by the apostles. According to Clement I, allegedly the fourth bishop of Rome, the apostles went about "preaching throughout the country and the cities, and appointed their first-fruits, after teaching them by the Spirit, to be bishops and deacons of those who should believe." This procedure of making appointments is probably based on such passages as Titus 1:5: ". . . and ordain elders in every city, as I had appointed thee." It was believed by some, who were of more episcopal persuasion, that this arrangement was to continue in the Church. Clement, therefore, in his letter to the Corinthian church, censures the church for deposing apostolic appointed bishops.

However it is believed by critics of

the supporters of Apostolic authority and the primacy of Rome, that a democratic spirit prevailed in the church and that offices were elective. Bishops and deacons and presbyters were chosen by the flock for many centuries. Men saw no reason why the bishop of Rome should be chosen differently than any other bishop. They did not even trouble to keep exact record of the names of the first few bishops. All later records were destroyed in the last and possibly greatest persecution under Diocletian c. 305 A.D.

The primacy and superiority of Rome was intimidated by several early church fathers such as Cyprian and Irenaeus. Furthermore, this prerogative was claimed by several Patriarchs of Rome. However, it was contested as late as 600 A.D. by the Patriarch of Constantinople. Gregory the Great (590-604), of whom Schaff says: "He was the last of the Latin Fathers and the first of the popes," regarded the four Patriarchs of Constantinople, Alexandria, Antioch, and Jerusalem, to whom he announced his election, as co-ordinate leaders of the church under Christ the Supreme head. Gregory was elected but he would not take office until his election received imperial assent. Boniface III is said to have openly assumed the title "Universalis Episcopus" in 606 when he obtained from emperor Phocas a decree styling the See of Peter "Caput Omnium Ecclesiarum."

II: Papal Elections or Appointments by Emperors

By about 300 A.D. the bishops or patriarchs were elected by the testimony of nearly all the clergy, by the college of aged bishops, and of good men. (Patriarch was the title given to the leading provincial bishops, these were Rome, Alexander, Ephesus,—which after 330 was transferred to Constantinople-Antioch and Jerusalem. The metropolitan or larger city bishops came to be designated as archbishops.) As the church grew more worldly this type of election became more and more inconvenient, especially as there was no formal delimitation of the part to be played by the clergy, bishops and good men. In 366 the general population of Rome for the

first time took the election of the bishop into their own hands. Two factions in Rome sought to place their candidate into the bishop's office. The election ended in bloodshed with 137 corpses counted at the end of the day and Damasius elected as pope. The office of bishop of Rome became an honored and lucrative position. The temptation for aspirants to look at the prestige, the liberality of pious ladies, the pomp and comforts, and to give some of the best dinner parties in the metropolis, made popular elections unreal.

Emperor Constantine came to be called the bishop of bishops, a title which emperors had held in connection with pagan religions. Constantine was much too Roman to cast off the traditional attitude of emperors to religion, and since he had full power he did not hesitate to try to settle religious questions. This prior or dominating position which the emperor took to internal matters of Christianity has come to be designated as Caesaropapism. The church, on the other hand, seems to have been so elated with its new freedoms, imperial favors and patronage, that it did not react to the imperial absolutism. From Constantine (325 A.D.) until the time of Justinian (526 A.D.) imperial interference in the election of bishops was, with a few exceptions, a common practice. Theodoric the Ostrogoth who reigned in Rome (493-526) freely intervened in papal elections. Following him, when the empire was again restored to Byzantine sovereignty, papal elections were again confirmed by the emperors of the East and often were directly controlled by the East.

C. H. Turner gives the succeeding steps of papal elections very clearly in the first volume of the **Cambridge Medieval History**. In the sixth and seventh centuries, popes were often practically appointed by the Emperors. In the eighth century, the part of the laity was reduced to mere acclamation. Charlemagne (768-814) appointed bishops and abbots with utmost freedom and, since he was the protector of the church, he felt that he must have a voice in papal elections.

Louis the Pious, successor to Charlemagne, claimed to have veto power over the appointment of popes, and rebuked

Paschal I (812-824) for failing to recognize this right. In 824 Louis exacted an oath from the Romans that none should be consecrated pope without the permission and presence of his ambassadors. This control over papal elections was sanctioned by pope John IX in 898. Similarly, Otto I (936-973), first of the Saxon Holy Roman emperors, compelled the Romans to swear that they would never elect or ordain a pope without his or his son's consent. For the most part of his reign, Otto kept strict control over Rome and the papal elections as circumstances allowed.

A crisis arose about the year 1046 which again shows imperial interest and interference in papal elections. In 1044 Benedict IX sold the papal office to Gregory VI. As the result of this commercial deal, simony (the purchase or sale of an office), misunderstandings and complications set in. Benedict again assumed the position; furthermore, a third man was elected, thus there were three claimants to the office. Emperor Henry III (1039-1056) marched on Rome with an army and put an end to the scandal. He deposed all three claimants and nominated a German prelate, Leo IX, as pope. Henry now took the prerogative to nominate the next two popes as well.

Another class interested in the nomination of popes were the Italian nobles. Since the pope was a temporal as well as a spiritual ruler, for generations in the ninth and tenth centuries, the barons lost no opportunity to install their own candidate as against the candidate of the electors, the clergy of Rome. By the tenth century the popes had actually been reduced to the rank of ignoble puppets controlled by vicious Roman nobles and their equally vicious women. This practice of rival feudal factions in Rome setting up and pulling down popes at will, resulted in frequently elevating unworthy men to the papal chair and in rapid changes. In this period of 160 years there were 37 popes. The intervention of the imperial power finally rescued the papacy from this unfortunate situation.

III. Forging a Policy for Papal Elections

During the minority years of Emperor Henry IV, the papacy sought to free

itself from lay control and its elections from lay interference. At the Council of 1059 a law or ecclesiastical legislation was passed that henceforth the popes were to be elected by the cardinals alone. This took the elections out of the hands of the populace who had in earliest times been the electors; out of the hands of the aristocracy of Rome, who had exercised corrupt control over elections; and out of the hands of the Holy Roman Emperors who had often interfered in elections and made their own appointments. All lay interference was to be eliminated. When the pope died, the cardinal bishops would meet to consider a successor. Having made their nomination, they would consult the cardinal priests and deacons. Only then were the people of the Roman bishopric to be permitted to vote on the nominee of the cardinals. The consent or authorization of the king might then be given.

Moreover, since the election of the bishop of Rome was the election of God's minister *par excellence*, it was considered that the election must be unanimous. The unanimous vote, too, would substantiate that the voting had been carried on under the inspiration of the Holy Spirit. Votes were not collected and counted, rather, the vote was taken by acclamation. It was sufficient if there was no manifest opposition, or, if any appeared, that it be silenced.

In 1076 pope Gregory VII strongly affirmed that there must be no lay interference with any ecclesiastical appointments. In addition, it was defined that a nominee could stand as candidate for the papacy only if he was an ecclesiastic. Furthermore, there must be no dilution of the sacred by the presence of any laity during the entire election procedure.

During the years when the papacy was resident at Avignon, France (1305-1376), commonly known as the Babylonish Captivity, the pope was little more than chaplain to the French monarch. He was no longer sovereign but subject, and his power was used as an instrument of the French ruler's policy. It is hardly conceivable otherwise than that the French monarchs influenced the nominations to the papacy tremendous-

ly. The years of the Papal Schism (1378-1439) were years of embarrassment of the popes and opportunity of the princes. All regularity of procedure and policy and orthodoxy of doctrine was disregarded. The Council of Pisa (1409) was called by a faction of the cardinals. Under the protest of Charles VI of France, this partial council elected two popes, Alexander V (1409-1410) and John XXIII (1410-1415). These have, however, not been recognized by the papacy due to the fact that they were elected by a self-appointed council and not by the College of Cardinals. This fact has become very evident in that the new pope assumed the title John XXIII.

During these most crucial years of the Catholic administration when the papacy had fallen into disrepute, it came very near that the future of the church was to be governed in a parliamentary way and not by the absolute, so-called divinely given authority of its head, the Vicar of Christ. The situation was this: The Council of Constance (1414-1418), which was not convened by the pope, decided that General Councils were superior to popes, and it provided that every five years it should reassemble and the pope give to it an account of his stewardship. The forty years that followed were to see the successive popes—Martin V (1417-1431), Eugene IV (1431-1447), and Nicholas V (1447-1455)—wholly taken up with the effort to destroy the new theory and to regain control of the councils and the church.

IV. Current Election Policies

It is the history of intrigue, discord, simony, contesting of nominees and appointments by emperors, and campaigning which finally caused the Catholic church to shroud this event in the greatest secrecy. During the Counter-Reformation (1545-1560) the policy was adopted that the balloting be carried on in absolute secrecy. No ballots are printed and it is never known who is in the running. Each Cardinal with his two non-voting assistants is placed in a special three-room apartment, temporarily partitioned in the Sistine Chapel. They are shut out from any outside influence and are isolated from each other

so that no conniving and pressuring will result. When the balloting begins, the cardinals, seated on their thrones in the Sistine Chapel, fill out their ballots, then rise in order of seniority and carry them in plain view to the altar where they place them on a plate. When all ballots are in, three cardinals acting as "scrutators" examine them.

In the procedure of balloting, no cardinal may vote for himself, and a two-thirds majority plus one vote is necessary for election. After each balloting, the ballots are burned in a small stove in the Sistine Chapel. The stove-pipe juts from the wall of the chapel. The nature of the smoke indicates the progress made in the election. When the ballot is inconclusive, damp straw is burned with the ballots, the effect is black smoke jecting from the stove-pipe. When the ballots are burned alone, the result is white smoke rising from the stove-pipe. When the crowds see white smoke rise they shout in acclaim to the election. This is their traditional assent or approval of the election. It is then announced to the world that another pope has been elected.

H. R. Baerg.

AIM AT HEAVEN

"The Apostles themselves, who set on foot the conversion of the Roman Empire, the great men who built up the Middle Ages, the English Evangelicals who abolished the Slave Trade, all left their mark on Earth, precisely because their minds were occupied with Heaven. It is since Christians have largely ceased to think of the other world that they have become so ineffective in this. Aim at Heaven and you will get earth 'thrown in'; aim at earth and you will get neither."

—C. S. Lewis.

CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY

Some Recent Literature on the Recent "Fundamentalism Controversy"

The "Modernist-Fundamentalist debate" that was so prominent and lively an issue in the religious world a generation or so ago (1918-1931) is still not dead, despite reiterated assertions to the contrary by many of today's enlightened Liberals and despite the strong aversion to the perpetuation of any such debate by many optimists who support or even press ecumenical cooperation among the churches today. Various factors and forces have contributed, in recent years, to the renewed interest in, and reaction (of one kind or another) to this continuing debate.

Carl F. Henry, in a recent book, cites the recrudescence of Fundamentalism during World War II—a crudescence that involved a loose yet rather obvious division into those who are eager to detach the great theological affirmations from a recent negative reactionary spirit and to strengthen constructive theological and ecclesiastical activity" and those who "add to reactionary spirit by multiplying divisions and by disowning brethren in the former category"—as one of the most significant of such forces. In the case of the second of these two groups, Henry contends, Fundamentalism came to signify, in contrast to an earlier and nobler Fundamentalism, a rather belligerent and intolerant temperament and attitude that did much to bring the movement as such into general disrepute.

Another theologian-writer, J. I. Packer, in an even more recent book, having the contemporary religious scene as it is in Britain in mind, emphasizes three other forces that have contributed to this current notoriety of Fundamentalism: (a) Billy Graham's evangelistic crusades, (b) the growth of evangelical groups in schools and universities (such

as the Inter-Varsity Fellowship), and (c) the recent increase of evangelical candidates for the ministry. Well, we may not be able to assess the precise contribution which any one (or all) of these cited forces has made to the present resurgence of interest in this "Fundamentalism controversy," but the fact itself of such renewed interest in, and concern about this controversy, we surely cannot deny.

The historical course of this unhappy and yet significant religious controversy has been described for us, in a detailed and more or less satisfactory manner in two books: S. G. Cole's *The History of Fundamentalism* (Harper and Brothers, 1931) and N. F. Furniss' *The Fundamentalist Controversy, 1918-1931* (Yale University Press, 1954).

Again, the precise nature and significance of the theological and philosophical cleavage itself, between Fundamentalism and religious Liberalism (older) had been very ably discussed already as early as 1923 by J. Gresham Machen, in his *Christianity and Liberalism*. (Wm. B. Eerdmans Publishing Company). Other writers, both evangelical and liberal, have, since then, endeavoured (with varying degrees of success) to further uncover and clarify what they believed to be the deeper issues involved in this conflict and debate. We cannot refer to all the relevant literature that deserves to be mentioned here, but shall list only a few of the most recent (as of January, 1959!) books and articles that have appeared in print and that deserve consideration on the part of all who would better understand and appreciate this continuing controversy.

Our list is as follows: C. F. Henry: *Evangelical Responsibility in Contemporary Theology* (Eerdmans Publishing

Company, 1957); G. Hebert: *Fundamentalism and the Church of God* (S.C.M. Press, 1957); J. R. Stott: *Fundamentalism and Evangelism* (Crusade, 1957); J. I. Packer: *Fundamentalism and the Word of God* (Inter Varsity Fellowship, 1958); D. Johnson: "The Word Fundamentalist," in *The Christian Graduate* (March, 1955 issue); J. I. Packer: "Fundamentalism Controversy: Retrospect and Prospect," in *His* magazine (January, 1959 issue); P. Lee-Woolf: "Fundamentalism," in *Christian News-Letter* (July, 1957, issue) and C. F. Henry: "Dare We Renew the Modernist-Fundamentalist Controversy?" in *Christianity Today* (June 10, 24; July 8 and 22, 1957, issues).

Of these listed writers, two (Hebert and Lee-Woolf) belong to the Liberal (newer) camp and so have discussed the whole subject from their own vantage point, often misunderstanding or plainly misrepresenting the true character of certain essential features of evangelical Christianity, it is true; nevertheless it must be admitted that Hebert and Lee-Woolf (who have both been intimately connected with the Student Christian Movement) have pictured Fundamentalism in a more charitable and just manner than most pronounced critics of it have done in the recent past! Walvoord, in a critical, yet otherwise sober and dispassionate review of Hebert's book, in *Bibliotheca Sacra* (1958 issue), goes so far as to say that it, in some respects, is "the most objective and penetrating critique of Fundamentalism to come from the pen of its opponents for some time." Lee-Woolf, we may add here, follows close upon the heels of Hebert, in his little article and writes in much the same spirit and manner. For this reason we have also included their studies in a list of works that, for the rest, come from the pens of evangelical writers only.

The work which we have selected for brief review in this issue, Packer's *Fundamentalism and the Word of God*, was in fact engendered, it would seem, by his keen understanding of, and sharp reaction to Hebert's book, *Fundamentalism and the Church of God*. One bit of evidence for this, surely, lies in the repeated and pointed references to Hebert's study

scattered throughout the pages of *Fundamentalism and the Word of God*.

J. I. Packer, presently a lecturer at Tyndale Hall (Bristol, England), begins his "study of evangelical principles in the light of the current Fundamentalism controversy" with an interest-arousing and discerning chapter ("Fundamentalism Under Fire") on some of the sources and general nature of current criticisms of Fundamentalism and the very real need for a sharply defined and decisive answer to such criticisms on the part of Evangelicals. In respect to the last of these, Packer indicates two reasons why this controversy cannot be silently ignored or bypassed by the Evangelical: (a) the criticisms of such Liberals (as Hebert and Lee-Woolf, for example) are made in good faith, springing (in many cases at least) from a serious concern for Christian education and evangelistic work in schools and in the Church, and (b) the criticisms of such Liberals run deeper than we sometimes think, and involve, at bottom, the very serious charge that Evangelicalism (Fundamentalism) is founded on a false principle (the exploded notion of biblical inerrancy!!) and therefore is a form of Christianity that cannot honestly be held today. At the end of this first chapter, Packer, concisely and very deftly, summarizes the particular aim of this book, as well as the general course which his argument will take—always a commendable feature in any study of this kind!

In the second chapter, the author follows up the historical origins of the term "Fundamentalism" in a rapid and yet illuminating manner, and then indicates several sane reasons why Evangelicals in Britain, generally speaking, prefer **not** to be called by this name (Fundamentalists), though they full-well know, and otherwise are quite prepared to say that their theological position is really identical with that of Fundamentalism, **when the latter is correctly and consistently defined!**

Packer's extended discussion of these three reasons is in no way caustic or irksome (in its effect upon the open-minded reader) but admirably objective and genuinely thought-provoking. It would be a wholesome experience, I do believe, for many American Fundamen-

talists to ponder well these several reasons which Packer here sets forth and to imbibe, if at all possible, something more of the dispassionate and yet kindly spirit in which he gives them.

Chapter III, entitled "Authority," constitutes the crucial chapter of the book in that it takes up, and thoroughly investigates the real question of religious authority. That many anti-fundamentalists, however, fail to see that this, precisely, and not any other question about principles of interpretation or the nature of the church, for example, is the most basic problem which divides "evangelicalism" and "neo-liberalism," Packer makes very clear indeed.

Very skilfully and correctly (we believe), the author formulates the question of authority, uncovers the difference of the contending groups about it and justifies the evangelicals' claim that it is central in the present controversy. By carefully comparing and contrasting three principle ways in which the problem of religious authority may be (and has been) answered, he is able to show clearly that these rival ways are mutually exclusive, at bottom, and that we must, whether we like it or not, decide which one (and only one) of them represents the authentic Christian position! Packer designates these three ways as, broadly speaking, (a) the evangelical view (generally held by Confessional Protestants), in which Holy Scripture constitutes the final court of appeal, (b) the traditionalist view (held by Romanists, some Anglo-Catholics and Greek Orthodox Catholics), in which the official teaching of the institutional Church remains the final authority, and (c) the subjectivist view (which may take many forms and appear as mysticism, rationalism or as a combination of both, and which is taken by most modern Liberal Protestants), in which the final authority is the verdict of man's reason, conscience, or religious sentiment as he examines Scripture critically and measures it by what he has learned from other sources.

In the course of his careful and thorough-going endeavour to establish that the first of these, the evangelical view, is the genuinely Christian one, Packer includes a superb discussion (pp. 54-67)

of the precise nature of the religious authority ascribed to the Old Testament Scriptures by (a) Christ Himself, (b) His Apostles, and (c) the early Apostolic Church, and concludes, on the basis of such analysis and discussion, that "to deny the normative authority of Scripture over the Church is to misconceive the nature of Christianity and, in effect, to deny the Lordship of Christ. If the teaching of Christ and the Apostles is to rule the Church, the Church must be ruled by Scripture" (p. 68).

At the end of this crucial chapter, the author once again emphasizes the importance of this question of religious authority and declares that evangelicals "regard as mistaken those who believe themselves to acknowledge the authority of the Bible while adopting principles of biblical criticism which Scripture repudiates. They reject as misguided all attempts to weld different theological traditions together without seeking to reform them by the Bible. They do not believe that agreement is possible in this present controversy till both sides have shown the reality of their acceptance of the Lordship of Christ by adopting the biblical interpretation of the principle of biblical authority, and the method of the theological procedure which the Bible itself requires" (p. 74).

In the next three chapters (IV-VI), Packer goes on to define and defend the evangelical position with respect to: (a) the nature of Scripture as a revelation, (b) the nature of Christian faith, and (c) the role and function of reason in the Christian's life. They are choice chapters and set forth the matters under discussion in an altogether more **just** and **satisfactory** way than is so often the case in typically Fundamentalist literature.

In the chapter on "Scripture," three aspects of it are considered: its divine origin, its nature as the "Word of God," and its interpretation—**aspects**, all of them, which have often served as the points of severest attack by Liberals. For all who would be better qualified to see precisely wherein the evangelical view (adequately stated) differs from the liberal view with regard to these aspects, and better qualified, particularly, to view and present aright the evan-

gelical position on the "infallibility and inerrancy of Scripture," this chapter is a "must!"

In this chapter on "Reason," Packer ably and neatly outlines the three-fold task of reason in the Christian's life. It is: (a) to receive aright the teaching of God, (b) to apply constructively the teaching of God to all of life, and (c) to communicate effectively the teaching of God to others. His critique of the typical Liberal's fettered and unbiblical use of reason, at this juncture (pp. 138f), is both incisive and just. We can only agree when he asserts, finally, that "repentance means change of mind, and the call to submit to biblical authority is part of the preaching of repentance—a summons to intellectual prodigals to return to the Father's house and start thinking normally again, using their minds not as tools of pride, but in humility and obedience, as children of a heavenly Father should do" (p. 145).

Chapter VII is devoted to a more explicit and over-all analysis and critique of the "religious Liberalism" to which "Evangelicalism" stands opposed. Packer speaks first of the older Liberalism (nineteenth and early twentieth century) and exposes the philosophical assumptions which have influenced it so decisively. He then reviews "contemporary or reconstructed Liberalism" (commonly known in England as the

"Biblical Theology" movement, but in America, as "Neo-orthodoxy" or "Neo-supernaturalism") and lays bare its real nature. He shows clearly that its exponents are caught in a serious dilemma, for, while they are very "anxious to be biblical in their beliefs, and condemn old Liberalism as heretical," they, nevertheless, "are held back from a consistently biblical outlook by the **legacy of rationalistic criticism which they have inherited.**"

A concluding chapter (VIII) sums up neatly all that the author has attempted to establish in the foregoing pages, restates once again the deeper significance of this Fundamentalist-Liberal controversy and, finally, suggests three lessons which Evangelicals may learn from it. These lessons are worthy of note and, indeed, of more serious consideration by all Evangelicals. They are: (a) Evangelicals have not in fact, it must be admitted, **lived** under the authority of Scripture as **conscientiously** as they should have done; (b) Evangelicals must keep before them ever the **real** issues in this debate and keep discussion **centred** upon them, and (c) Evangelicals may take courage, for when "Evangelicalism can be ignored, it is weak," but "when it is no longer possible to ignore it, it is certainly growing stronger!"

H. Giesbrecht

Die alten Kleider

Ein Fürst aus edlem Hause verheiratete sich mit einer Tochter aus bürgerlichen Kreisen. Es war eine Ehe gegenseitiger Liebe und Zuneigung. Der Fürst hatte den Weg des hohen Adels verlassen und keine Fürstentochter gefreit, sondern sich unter seinem Stande verehelicht. Die junge Frau, angezogen mit fürstlichen Kleidern, war überaus glücklich, doch eines schien ihr nicht zu behagen. Kaum war sie in das fürstliche Schloss eingezogen, zeigte ihr Gatte ihr ein kleines Zimmerchen und sagte liebevoll: "Hier, meine Geliebte, wirst du nun deine früheren Kleider versorgen." "Oh, mein Lieber, meine alten Kleider habe ich doch nicht mehr notwendig, hast du mich doch so reichlich mit fürstlichen Kleidern be-

schenkt." "Es stimmt, meine Liebe, du bist nun fürstlich angezogen, doch tue, was ich dir sage. An meiner Liebe darfst du nie zweifeln; doch wir sind schwache und vergeßliche Menschen. Wenn je ein Gedanke des Hochmuts oder der Undankbarkeit in deinem Herzen aufsteigen möchte, dann, meine Liebste, mache dieser Kammer einen Besuch, denn hier sind die Kleider, die du früher getragen hast."

Wie vielsagend ist diese Geschichte. Es kann für uns nur gut und heilsam sein, wenn wir oft daran erinnert werden, wo der liebe Heiland uns gesucht und gefunden hat. Sehr leicht könnten wir noch vergessen, aus welcher Not und aus welchem Elend wir durch Sein Erbarmen errettet worden sind. Der

Apostel Paulus hat es meisterhaft verstanden, die Gläubigen in Rom an ihre "alten Kleider" zu erinnern: "Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr fern von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr zu der Zeit für Früchte? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn ihr Ende ist der Tod." (Röm. 6, 20-21)

Es sehnen sich heute so viele Völker nach Freiheit, doch hält es für sie so schwer, sich von ihren Unterdrückern freizumachen. Wohl dem Menschen, der sich stets in Dankbarkeit erinnern kann: "So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." (Joh. 7,

36) Hüten wir uns, daß wir diese Freiheit nicht mißbrauchen! Paulus schreibt den Galatern: "Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch Liebe diene einer dem andern." (Gal. 5, 13) Im gleichen Kapitel (Verse 19 bis 22) ist ein Schaukasten, in dem die alten und die neuen Kleider ausgestellt sind. Vielleicht finden wir da auch noch einen alten Rock, den wir in den Zeiten des Unglaubens getragen haben.

(Aus "Freuet Euch")

Campus News

This thought has occupied my mind of late—of one who has much knowledge much will be required. This is especially true of Bible College students. As I thought of the chapel services it seemed to me that as students we have a tremendous responsibility in view of the many messages we have heard. Guest speakers and missionaries tell us of the conditions, needs and joys of others. As a result of this knowledge we are required to do our part—pray. With each bit of new knowledge there is a reciprocal bit of new responsibility.

On Jan. 6, the second day of school in 1959, Dr. Peters made us think quite seriously about our Anabaptist heritage. Much has been said of the need of recapturing the Anabaptist vision. Does this mean we are to seek the "vision" which our forefathers had in 1860 or does it mean we are to seek a new vision to fit the needs of our day and culture? We must work in '59 and so we need a "'59 vision." We must, of course, not throw out the "vision of 1860." Many of the spiritual ideals and goals should be part of our "new vision."

Mr. Harvey Taves of the MCC spoke in chapel on Jan. 12. He showed a film strip of MCC work around the world. Again, we received much information about the opportunities and needs for service. This has created responsibility, and faithfulness on our part is now required.

A rare privilege was ours on Jan. 30. Mr. Bakh Singh, a well-known evangelist from India, ministered to us. Mr.

Singh told us of the work that a number of gospel teams were doing in India. He brought out one great difference between Americans and Indians. In America we must coax people to come out to hear God's Word. Films, special numbers, catching themes and many more gimmicks are used to whet the appetite of the people. In India, it is only announced that God's Word will be taught at such a place and such a time—no gimmicks! The people turn out in large numbers for one purpose—to hear the Word. The Word has the power to draw people. Our methods speak of immaturity and a lack of reliance on the Word and its power.

The new year saw the beginning of the graduate testimonies. Every Thursday chapel we are privileged to glimpse into the lives of two graduating students. The experiences of others certainly help us to evaluate our own experiences.

Another change which the new year brought about was a shift in Student Nights. Usually held on Friday evenings, they have been switched to Saturday evenings in order that outsiders may attend who previously were hindered because of church functions. We are gratified to see so many new faces out and that this change is being made use of by many.

As students we desire, with the help of God, to use each and every opportunity for service and to face seriously our very great responsibility to God and man.

Peter B. Klassen.

(Fortsetzung von Umschlagsseite 2)

Im Blick auf die Weltlage und die Weltmission der Gemeinde, werden wir stark angespornt, unseren Blick nach oben zu richten — zu dem Herrn der Welt, und der Gemeinde. Trotz all der Gelegenheiten, der Möglichkeiten, und schoenen Gaben, die der Herr seiner Gemeinde schenkt, lehrt sein Wort und die Erfahrung, dass wir nur im Aufblick zum Herrn streiten und siegen koennen. Mit der festen Glaubenszuversicht, dass Er uns nicht verlassen noch versaeumen wird, wollen wir weiterarbeiten.

D. Ewert

Gone in the Wind

Solomon! where is thy throne?

It is gone in the wind.

Babylon! where is thy might?

It is gone in the wind.

Like the swift shadows of Noon,
like the dreams of the Blind,
Vanish the glories and pomps
of the earth in the wind.

Man! canst thou build upon aught
in the pride of thy mind?

Wisdom will teach thee that
nothing can tarry behind;

Though there be thousand bright actions
embalmed and enshrined,
Myriads and millions of brighter
are snow in the wind.

Solomon! where is thy throne?

It is gone in the wind.

Babylon! where is thy might?

It is gone in the wind.

All that the genius of Man hath
achieved and designed
Waits for its hour to be dealt with
as dust by the wind.

Pity thou, reader! the madness
of poor Humankind,

Raving of Knowledge, — and Satan
so busy to blind!

Raving of Glory, — like me, —
for the garlands I bind

(Garlands of song) are but gathered,
and — strewn in the wind!

James Clarence Mangan, 1803/49

"For all that is in the world, the lust of the flesh and the lust of the eyes and the pride of life, is not of the Father but is of the world. And the world passes away, and the lust of it; but he who does the will of God abides for ever."

(I Joh. 2:16-17.)